

Alexandre Vinet und Félicité de Lamennais in ihrem Verhältnis zum Liberalismus und zum Sozialismus

Autor(en): **Stahelin, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schriftstellerische Individualität der einzelnen Evangelisten soll dabei nicht ausgeschaltet werden. Nur darf sie nicht mit Maßstäben profaner Schriftstellerei gemessen werden. Die kirchliche Begründung der Vierzahl, wie sie in den Ueberschriften mit ihrem Hinweis auf die eine Sache vorliegt, ist nur dann einleuchtend, wenn erkannt ist, daß unsere Evangelien nicht Biographien sind, nicht «Memoiren der Apostel», wie Justin sie fälschlich heißt, sondern eben Glaubenszeugnisse, die von verschiedener Perspektive aus auf das eine zuerst mündlich überlieferte Zeugnis der Urgemeinde zurückgehen ³⁹.

Vier *Biographien* über das gleiche Leben könnten nicht als gleichwertige Normen nebeneinandergestellt, sondern müßten harmonisiert und irgendwie auf eine reduziert werden ⁴⁰. Vier *Evangelien*, d. h. Bücher, die einen Glaubensinhalt zum Gegenstand haben, können nicht harmonisiert werden, sondern sind ihrem Wesen nach dazu angetan, nebeneinandergestellt zu werden. Andererseits ruft jener Glaubensinhalt geradezu nach einem mehrfachen Zeugnis.

Basel.

Oscar Cullmann.

Alexandre Vinet und Félicité de Lamennais in ihrem Verhältnis zum Liberalismus und zum Sozialismus.

Ein akademischer Vortrag.

1.

Freiheitsstreben und Gemeinschaftsstreben, Individualismus und Kollektivismus, Liberalismus und Sozialismus sind zwei der wesentlichsten Potenzen der Weltgeschichte, und es

³⁹ In diesem Zusammenhang verweist auch Karl Ludwig Schmidt, *Le problème du christianisme primitif*, 1938, S. 23, auf die Ueberschriften der Evangelien.

⁴⁰ Ueber die Schwierigkeit, die man bei der Fixierung des hebräischen Kanons gegenüber den Chronikbüchern infolge ihrer Parallelität zu den Königsbüchern empfand, siehe oben S. 4.

ist kein Zweifel, daß ihre Auseinandersetzung und ihre Ineinandersetzung in den kommenden Zeiten eine hervorragende Rolle spielen, vielleicht geradezu das Schicksal der Menschheit bestimmen werden.

Unter diesen Umständen dürfte es nicht eines großen aktuellen Interesses entbehren, zu betrachten, wie zwei christliche Theologen des letzten Jahrhunderts diese beiden Potenzen beurteilt, und in welches Verhältnis sie den christlichen Glauben und die christliche Kirche zu ihnen und sie zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche gesetzt haben ¹.

2.

Mit seinem im Jahre 1802 herausgegebenen «Génie du christianisme» erweckte François-René de Chateaubriand nach dem Zeitalter der Aufklärung und der Freigeisterei dem Christentum in weiten Kreisen des französischen Volkes eine neue, allerdings stark romantisch-ästhetisch geprägte Achtung und Begeisterung. Neben ihm unternahm es Louis-Gabriel-Ambroise de Bonald in seinen 1818 erschienenen «Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales», die Aufklärung philosophisch zu überwinden, indem er der natürlichen Erkenntnis jeglichen Wert absprach und alle allgemeinen sittlichen, religiösen und sozialen Wahrheiten unmittelbar auf Offenbarung zurückführte. Nicht minder sah es der sardinische Diplomat Joseph de Maistre als seinen Auftrag an, «den Geist des 18. Jahrhunderts zu vernichten», und trat 1819 mit dem zweibändigen

¹ Für de Lamennais haben wir benützt: 1. die Oeuvres complètes de F. de Lamennais, 12 Bde., Paris, 1836—1837; 2. für die spätern Schriften verschiedene Einzelausgaben; 3. F. Duine, La Mennais, sa vie, ses idées, ses ouvrages, 1922; 4. Anatole Leroy-Beaulieu, Les catholiques libéraux, 1885; 5. Georges Weill, Histoire du Catholicisme libéral en France, 1909; 6. Fernand Mourret, Le Mouvement Catholique en France de 1830 à 1850, 1917; 7. J. Waldemar Gurian, Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus, 1929; 8. Das Volksbuch von Félicité de Lamennais, aus dem Französischen übersetzt von Alfred Paetz, mit einer Einleitung von Georg Adler, 1905; — für Vinet: 1. die von der 1908 gegründeten Société d'édition Vinet herausgegebenen Oeuvres d'Alexandre Vinet; 2. die vom Verfasser dieses Aufsatzes in deutscher Uebersetzung herausgegebenen Ausgewählten Werke Alexandre Vinets, 1944 f.

Werke «Du pape» hervor, das mit der These, daß «der unfehlbare Papst der einzige Hort des Christentums und aller staatlichen und sittlichen Ordnung» sei, den Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts begründete.

Zu diesen schriftstellernden Laien gesellte sich der im Jahre 1782 zu St. Malo in der Bretagne geborene und 1816 zum Priester geweihte Félicité de Lamennais.

Nachdem er schon unter dem Kaiserreich mit zwei Werken hervorgetreten war, den «Réflexions sur l'état de l'Eglise en France pendant le XVIII^e siècle et sur sa situation actuelle» und der «Tradition de l'Eglise sur l'institution des évêques», veröffentlichte er von 1817 bis 1823 in vier Bänden den «Essai sur l'indifférence en matière de religion». Nicht das Jahrhundert, so beginnt die Einleitung, sei am stärksten krank, das eine Leidenschaft für den Irrtum fasse, sondern dasjenige, welches die Wahrheit vernachlässige; wo starke Erregungen vorhanden seien, da sei noch Kraft vorhanden und folglich auch Hoffnung; aber wenn alle Bewegung erloschen sei, wenn der Puls aufgehört habe, zu schlagen, wenn die Kälte das Herz ergriffen habe, dann sei nichts mehr zu erwarten als die unvermeidliche Auflösung; diesem verhängnisvollen Zustand aber nähere sich die Gesellschaft in Europa. Und de Lamennais' Ziel ist es nun, das Interesse für die Religion wieder zu erwecken, die Menschheit aufzurütteln, wenigstens die Frage der Religion wieder zu prüfen. Nachdem er sich in langen Ausführungen mit verschiedenen Arten des Indifferentismus auseinandergesetzt hat, geht er daran, die Bedeutung der Religion in Beziehung auf den Menschen, in Beziehung auf die Gesellschaft und in Beziehung auf Gott darzulegen. «Frankreich», so schreibt er etwa, nachdem er die Verheerungen des Atheismus in der Französischen Revolution geschildert hatte, «Frankreich, mit Trümmern bedeckt, bot das Bild eines unermeßlichen Friedhofs dar, als, erstaunlicherweise, mitten in diesen Ruinen die Fürsten der Unordnung selbst, von einem plötzlichen Schrecken gepackt, erschreckt zurückweichen, als ob ihnen das Gespenst des Nichts erschienen wäre; als sie fühlen, daß eine unwiderstehliche Macht sie selbst zum Grabe mitfortreißt, beugt sich ihr Hochmut; von Schrecken gelähmt, verkünden sie in aller Eile das

Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele, und, auf dem zuckenden Leichnam der Gesellschaft stehend, rufen sie mit lauten Schreien den Gott an, der allein ihn wieder zum Leben erwecken kann.» Und die Ausführungen, in denen er die gesellschafts- und staatsbildende Kraft der Religion geschildert hat, schließt er mit den Worten: «Und jetzt, Völker, höret: Aus dem Abgrund des Unheils, in den euch euer leichtgläubiges Vertrauen in eine falsche Weisheit, eine Mutter der Unordnung und des Todes, gestürzt hat, höret die Religion, die euch ruft: Kommet zu mir, ihr, die ihr euch vergebens bemüht, wiedergeboren zu werden, ihr, die ihr unter der Last der menschlichen Einrichtungen und Lehren des Nichts unterliegt, sterbende Nationen, kommt zu mir; verlasset diese trügerischen Aerzte, die euch die Kraft versprechen und nur diejenige anzuwenden wissen, die in euren schmerzhaften Zuckungen übriggeblieben ist; kommt, eilt, die Zeit drängt: mit jedem Tag wird das Leben in euch schwächer, die Verderbnis nimmt zu, die Auflösung wird vollständig; bald werdet ihr nur noch ein stinkender Leichnam sein; kommt zu mir, und ich werde euch neu schaffen: ‚Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken.‘» Welches ist nun aber diese rettende Religion? Der Beantwortung dieser Frage ist der zweite, dritte und vierte Band des Werkes (der abschließende, fünfte Band ist nie erschienen) gewidmet. Sie lautet: Es ist die katholische Religion als die Erneuerung der Uroffenbarung und der allgemeinen Vernunft.

Das Werk erregte eine gewaltige Wirkung. Von den einen wurde es leidenschaftlich abgelehnt, von den andern begeistert begrüßt. Besonders die Anhänger des herrschenden staatlich-kirchlichen Absolutismus der Bourbonen begrüßten de Lamennais als den Ihrigen, und so wurde er Mitarbeiter an verschiedenen royalistischen Zeitschriften. Aber ihre Wege begannen auseinanderzugehen, als de Lamennais 1825 und 1826 mit dem Werke: «*De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil*» hervortrat. Während er bisher mehr im Sinne von de Chateaubriand und de Bonald die Renaissance des Katholizismus im allgemeinen gefordert hatte, wird er nun neben de Maistre der eigentliche Vorkämpfer des

Ultramontanismus. Zuerst untersucht er das Wesen des französischen Restaurationsstaates und kommt zum Schlusse, daß Frankreich trotz allem monarchischen Absolutismus im Grunde eine auf der Machtbefugnis der Kammern beruhende Demokratie sei. Nun aber sei der Charakter der Demokratie eine unaufhörliche Beweglichkeit; Staat und gesellschaftliche Ordnung seien in ihr den ständig wechselnden Leidenschaften der Menge ausgesetzt. Damit sei aber die Zerstörung des Christentums gegeben: das Christentum bewahre alles, indem es alles festlege, die Demokratie zerstöre alles, indem sie alles von seiner Stelle rücke. Nur in ganz kleinen Staatswesen wie in den schweizerischen Kantonen habe die Demokratie keine verhängnisvollen Folgen; in ihnen könne sie vielmehr zu einer wahren Theokratie werden. Im übrigen aber zerstöre die Souveränität des Volkes jeden Begriff von Recht, göttlichem und menschlichem, und führe notwendig zum Atheismus. Im weiteren führt dann de Lamennais aus, daß tatsächlich in Frankreich die politische und bürgerliche Gesellschaft sich außerhalb der Religion befinde und daß diese nur eine Sache der Verwaltung sei. Aus dieser allgemeinen Auflösung gebe es nur eine Rettung: die Wiederaufrichtung der päpstlichen Universalmonarchie als der konstituierenden Macht der christlichen Völkerwelt. Demgemäß formuliert er die folgenden Sätze: Ohne Papst keine Kirche, ohne Kirche kein Christentum, ohne Christentum keine Religion, ohne Religion keine Gesellschaft. Auch das in Frankreich herrschende System des Gallikanismus, der Emanzipation der Monarchie von der päpstlichen Oberherrschaft und der weitgehenden Unterordnung der Kirche unter den Staat, sei eine Durchbrechung der von Christus gesetzten Ordnung. Es gebe zwei Mächte der Weltgeschichte: die vom unfehlbaren Papst geleitete Kirche als die Macht der Erhaltung und ihr gegenüber die vom Protestantismus eingeleitete und von der Philosophie des 18. Jahrhunderts weitergebildete, aber auch im Gallikanismus sich zeigende Macht der Auflösung. Mit Polizei und Bajonetten könne man die Revolution nicht darniederhalten; wenn die Regierungen sich nicht eng an die Kirche angeschlossen, so werde in Europa kein einziger Thron bestehenbleiben. Die Revolution verkünde offen ihren Sturz, und ihre Pro-

phezeiungen seien richtig; nur darin täusche sie sich, daß sie glaube, es werde ihr gelingen, an Stelle der gestürzten Throne andere Regierungen aufzurichten; ihre einzige Schöpfung werde die Anarchie sein und die Frucht ihrer Werke Tränen und Blut. Wenn die Regierungen darauf beharrten, unterzugehen, so werde die Kirche ohne Zweifel seufzen, aber sie werde nicht zögern, ihren Weg zu gehen, nämlich sich von der Gesellschaft auf sich selbst zurückzuziehen und zu warten, was Gott mit der Welt beschlossen habe. Wenn es in seinem Plan liege, daß die Welt wiedererstehe, dann werde es geschehen, daß die Völker nach unerhörten Erschütterungen, nach Schrecken, wie sie die Welt noch nicht gesehen habe, erschöpft von ihren Leiden, den Himmel um ihre Rettung anflehten, und dann werde die Kirche mit den Trümmern der alten Gesellschaft eine neue bilden. Wenn aber die Welt zum Untergang verdammt sei, so werde die Kirche über die Gebeine der Völker hinwegschreiten und sich zu dem verheißenen Ziele erheben, «den Hymnus der Ewigkeit singend». Das ist der Schluß der leidenschaftlichen Schrift: «*De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil*». Eine ihrer Folgen war, daß de Lamennais wegen seiner scharfen Angriffe auf den Gallikanismus der Regierung zu einer Geldbuße verurteilt wurde.

Am 6. November 1827 sah sich Karl X. genötigt, die Kammer aufzulösen. Die Neuwahlen ergaben eine liberale Mehrheit, und an die Spitze der Regierung trat der liberalisierende Graf Gay de Martignac. Eine der ersten Maßnahmen der neuen Regierung war der Erlaß der Ordonnanzen vom 21. April und 16. Juni 1828: darnach wurden die Primarschulen der bischöflichen Leitung zum Teil entzogen, dazu die kirchlichen Sekundarschulen dem staatlichen Erziehungssystem eingeordnet, die Jesuiten vom Unterricht in diesen Schulen ausgeschlossen und deren Ordnung so gestaltet, daß sie mehr oder weniger nur noch für zukünftige Priester in Betracht kamen. Darauf schleuderte de Lamennais 1829 die Schrift: «*Des progrès de la révolution et de la guerre contre l'Eglise*» in die Welt hinaus. Ein gallikanischer Royalismus, führt er aus, habe sich mit einem auf die menschliche Vernunft begründeten Liberalismus verbündet, um eine neue Ver-

folgung der Kirche einzuleiten; damit aber werde Frankreich und Europa rettungslos der Revolution und der Auflösung entgegengetrieben. Unter diesen Umständen sei die Kirche genötigt, sich aus der Verbindung mit dem Staate zu lösen und sich auf sich selbst zurückzuziehen, um mit der zur Erfüllung ihrer Bestimmung notwendigen Unabhängigkeit ihre ursprüngliche und göttliche Kraft wiederzugewinnen; sich selber zu erhalten, um den Glauben zu erhalten, die Wiedergeburt der Ordnung vorzubereiten, indem sie die Geister in freier Ueberzeugungskraft zur Wahrheit führe, das sei die große, die erhabene Mission, die der Zustand der Welt ihr auferlege. Demnach solle sich der Klerus nun ganz und gar um den Stuhl des Apostelfürsten sammeln, um wirksam den vereinigten Angriffen des Liberalismus und der Staatsgewalt widerstehen zu können. Die Kirche bedürfe vor allem der Freiheit, der Freiheit des Unterrichts, der Disziplin, des Kultes; und diese Freiheit werde sie nie genießen können, solange sie sich mit dem Staate einlasse. Sie solle stark werden in sich selbst mitten im Kampf der Völker und der Könige, ohne daran unmittelbar Anteil zu nehmen. Die Sieger, welche sie auch seien, würden eines Tages zu ihren Füßen fallen und sie anflehen, ihnen das zu geben, was ihnen fehle, solange sie von ihr getrennt seien, ein Prinzip der Ordnung und der Beständigkeit, ein sittliches Band, das Leben. In diesen Ausführungen liegt etwas Tiefeinschneidendes, Epochenmachendes: im Namen des katholischen Glaubens wird die Verbindung der Kirche mit dem monarchisch-absolutistischen Staate preisgegeben, und die Kirche tritt auf die Seite der Freiheit. Gewiß ist diese Freiheit nicht die Freiheit des doktrinären, säkularen, auf die menschliche Vernunft sich gründenden Liberalismus; ihn lehnt de Lamennais noch schärfer ab als den immer säkularer werdenden absolutistischen Staat. Aber er weiß noch um einen andern Liberalismus; er sagt einmal ausdrücklich, er verwechsle mit diesem elenden Liberalismus nicht jene Bewegung, die in Europa und außerhalb Europas für das, was man die liberale Sache nenne, kämpfe; diese Bewegung sei zu allgemein und zu beständig, als daß der Irrtum und die Leidenschaften ihr einziges Prinzip sein könnten. Seiner falschen Theorien und Konsequenzen entklei-

det, sei der Liberalismus vielmehr das Bewußtsein, das überall, wo die Religion Christi herrsche, einen Teil des Volkes im Namen der Freiheit in Wallung bringe, die Auflehnung einer christlichen Nation gegen eine rein menschliche Willkürherrschaft. Dieser Liberalismus aber sei fern davon, die göttliche Wahrheit abzulehnen und zu bekämpfen, im Gegenteil, er strebe geradezu nach dieser Wahrheit als dem Prinzip, in dem die Freiheit ihre Ordnung und Autorität finde. So seien das Freiheitsstreben der Menschheit und das katholische Christentum dazu berufen, in Harmonie miteinander eine neue, vollkommene Ordnung der Gesellschaft zu schaffen.

Mit diesem Programm war de Lamennais der Begründer des sog. liberalen Katholizismus geworden.

3.

Bevor sich so ein katholischer Theologe zu der Losung, daß die Kirche mit der liberalen Bewegung zusammengehen solle, durchgerungen hatte, hatte bereits einige Jahre zuvor in demselben Frankreich ein evangelischer Theologe eine analoge Losung ausgegeben: der in Basel als Lehrer und Professor für französische Literatur wirkende Waadtländer Alexandre Vinet.

Im Jahre 1824 hatte die «Société de la morale chrétienne» in Paris, eine Vereinigung von führenden Männern katholischen und protestantischen Glaubens, die sich im Gegensatz zur politischen und kirchlichen Reaktion des Bourbonischen Regimes aus dem Geist eines christlichen Liberalismus heraus der mannigfaltigsten Probleme und Bedürfnisse des politischen und kulturellen Lebens annahm, einen Wettbewerb über die Frage der Kultfreiheit ausgeschrieben: demjenigen, welcher das Prinzip der Kultfreiheit am besten verteidige, solle ein Preis von 2000 Franken ausbezahlt werden. Mit achtundzwanzig Konkurrenten machte sich Vinet an die Arbeit und erhielt den Preis zugesprochen. 1826 erschien die Schrift mit einigen Aenderungen unter dem Titel: «Mémoire en faveur de la liberté des cultes» in Paris im Druck. Zunächst verkündet Vinet die Notwendigkeit, die Kirche vom Staat zu trennen, damit der christliche Glaube sich in ursprünglicher Le-

bendigkeit entfalten könne. In einer prächtigen Antithese stellt er die beiden Systeme der Staatskirche und der Freikirche einander gegenüber: er begreife, wenn es einem nicht leicht falle, das majestätische Gebäude, in dessen Schatten die Völker so lange gelebt hätten, zu verlassen; die Staatsreligionen z. B. seien es, die die riesenhaften Kathedralen aufführten, in den Kreis des Horizontes die ungeheuren Bogen jener Kuppeln einschnitten, deren bloßer Anblick religiöse Gefühle im Beschauer erwecke; oder sie seien es, die bewirkten, daß ganze Länder und Völker gemeinsame Feiern abhielten; «unermeßliche Städte, weite Gegenden bieten zu gleicher Zeit, je nach der Veranlassung der Feier, den Anblick der Andacht, der Freude oder der Traurigkeit dar; alle Geschäfte der Einwohner sind unterbrochen, und das geräuschvolle Treiben der Gesellschaft scheint plötzlich vor dem Gedanken an die Ewigkeit im Laufe stillzustehen; und welcher Prunk des Kultes, welcher Tribut der schönen Künste, die sich in die Tempel drängen, um der Religion Meisterwerke zu weihen, die allein sie eingeben konnte!» Die Individualreligion dagegen entfalte weniger Prunk und mache weniger Geräusch; ihr Tempel sei ein einfaches Bethaus, worin keine andere Feierlichkeit herrsche als die des Schweigens und der frommen Andacht und keine andre Majestät als die Gegenwart des unsichtbaren Gottes; mattherziges Wesen sei ihr fremd; sie sei stets tätig und eifrig, weil sie frei sei; mit der öffentlichen Gewalt verschmolzen, hätte sie sich dahin verirren können, sich ihrer Mattigkeit zu rühmen; indem sie aber einzig auf die sittliche Kraft angewiesen sei, bleibe sie auch vor diesem Mißverständnis gesichert; «mit einem Worte: sie ist mächtig wie die Seele, die unsterblich ist; die andre dagegen ist stark wie diese Welt, die vergänglich ist». Neben dieser stark von der damals besonders in der welschen Schweiz lebendigen Erweckungsfrömmigkeit geprägten Forderung der Trennung von Kirche und Staat steht der vom Geiste eines idealistischen Liberalismus inspirierte Lobpreis der Denk- und Gewissensfreiheit: «Verwandelt die Gesellschaft in ein ungeheures Kloster und bringt die menschlichen Stimmen zum Schweigen!; dann werdet ihr vielleicht eine Zeitlang einen Triumph feiern, der durch tausend sich immer wieder erneuernde Bekümmernisse

und Aengste erkaufte ist; aber früher oder später wird der rebellische Gedanke das ihm auferlegte Joch abschütteln und sich einen unermesslichen Horizont schaffen, weit über den engen Kreis hinaus, in den ihr ihn eingeschlossen habt»; «man kann nicht umhin, zu bemerken, daß der Ernst und die Zuverlässigkeit einer Nation dem Grade ihrer Gewissens- und Denkfreiheit entsprechen; ein Volk, das sich seiner wertvollsten Fähigkeiten entäußert, das unter den Händen des Staates sich des persönlichen Rechtes, eine Meinung zu haben, begeben hat, muß ein oberflächliches werden; indem ihm die ernstesten und erhabensten Fragen, die die Seele eines Menschen beschäftigen können, entzogen sind, hat es sich nur noch mit den flüchtigen Interessen des Lebens und mit der Pflege seiner Leidenschaften zu beschäftigen; . . . glücklich dagegen ist die Nation, die in ihrem Denken souverän geblieben ist!; sie fühlt ihre Würde und ist zu stolz, eine nichtige Nation zu sein; zugelassen zur Betrachtung der unsterblichen Aussichten, die dem Menschengeschlecht eröffnet sind, zur Prüfung alles dessen, was den menschlichen Geist interessiert, wird der Mensch dieser Nation von Natur ernst, zurückhaltend und tief sein; im Genuß der Gedankenfreiheit zu sein, ehrt ihn in seinen Augen; er fühlt die edle Munterkeit eines Jünglings, der zur Männlichkeit herangewachsen ist; von Achtung gegen sich selbst erfüllt, hat er eine heilige Scheu, seine eigne Würde zu verletzen.» Verbunden sind die beiden verschiedenartigen Gedankengänge durch den Gedanken der Freiheit und durch die Hoffnung, daß der christliche Glaube, wenn er sich frei entfalten könne, sich im freien Konkurrenzkampf der Geister immer mehr als die Macht erweisen werde, die allen Nöten der Menschheit erst die eigentliche Hilfe und allen Sehnsüchten erst die eigentliche Erfüllung bringe: «Alle Werkzeuge zu unserm individuellen oder nationalen Wohlstande sind in unsern Händen abgestumpft oder zerbrochen; mitten unter so vielem fruchtlosem Versuchen und gefährlichem Herumtappen zeigt uns der göttliche, vor unsern Augen ununterbrochen ausgestreckte Finger das unvergleichliche Werkzeug, das Universalmittel, das zu sehen wir uns hartnäckig weigern; es ist Zeit, daß wir uns zu täuschen aufhören; von nun an muß der religiöse Geist der Gemeingeist

jeder Nation, die Kultur aller Völker werden.» «Herr, vollende dein Werk», mit diesem Gebet schließt Vinet seine «Denkschrift»; «bringe den Völkern das Reich der Freiheit; ...möchten die Menschen, heiliger und guter Gott, solche Freiheit dazu benutzen, sich dir zu unterwerfen, sie nur dazu zu wünschen, um sie dir wieder darzubringen, und sich, wenn sie frei von den Menschen geworden, in die ruhmvolle und sanfte Knechtschaft begeben, die den glücklichen Zustand derer, die dich lieben, bildet, damit sie, wenn sie frei gewesen sind, dich auf Erden zu lieben, frei seien, dich, höchste Schönheit, ewiglich im Himmel zu betrachten!»

Im Jahre 1829 sah sich Vinet genötigt, in verschiedenen kleinen Schriften gegen die Verfolgung der Erweckungsleute im Waadtland Stellung zu nehmen. Auch in diesen Schriften erklingt das Hohelied des Liberalismus: einem unsittlichen Gesetz, einem irreligiösen Gesetz müsse man trotzen; dieser Grundsatz sei das Lebensprinzip der Gesellschaft; es sei der Kampf des Guten gegen das Böse; wenn man diesen Kampf unterdrücke, werde die Menschheit auf dem Abhang des Lasters und des Elends unaufhaltsam heruntergleiten; «nur von Revolte zu Revolte, wenn man dieses Wort gebrauchen will, vervollkommen sich die Gesellschaften, entsteht die Kultur, regiert die Gerechtigkeit, blüht die Wahrheit»; «wenn alle Gefahren in der Freiheit lägen, alle Ruhe in der Knechtschaft, so würde ich dennoch die Freiheit vorziehen; denn die Freiheit ist das Leben, und die Knechtschaft ist der Tod; aber wenn die Geschichte bezeugt, daß die Geburt der Freiheit gewöhnlich mühsam und voll Aengsten sei, so bezeugt sie dergleichen, daß die Freiheit, wenn sie sich einmal durchgesetzt hat, das einzige Pfand der Ruhe der Völker sei.» Die Antwort des Waadtländischen Staates auf solche Sätze war, daß Vinet zu einer Geldbuße verurteilt und für zwei Jahre von der Liste der wählbaren Waadtländer Pfarrer gestrichen wurde.

So stehen de Lamennais und Vinet am Ende des Zeitalters der Restauration als zwei machtvolle Verkünder einer Zusammengehens von christlichem Glauben und liberaler Bewegung da.

4.

Im Jahre 1830 brach durch die Pariser Julirevolution die Stunde des Liberalismus an. Es ist klar, daß beide Männer sie mit großer Freude und hohen Erwartungen begrüßten.

Was zunächst Vinet betrifft, so finden wir in seinen Briefen etwa folgende Stellen: «Mit Ihnen preise ich Gott, daß die Freiheit gesiegt hat, nicht nur weil sie ein Recht ist, sondern auch weil sie der natürliche Weg der Wahrheit ist»; «einige Tage haben das Werk von Jahrhunderten vollbracht; ... das ist nicht der Sturz einer Dynastie, das ist die Eröffnung einer neuen Aera, auf die die christliche Hoffnung mit Freuden ihre Blicke richtet»; «der Gedanke, dem Anbruch eines der großen Abschnitte der menschlichen Geschichte beizuwohnen, verleiht allem, was sich ereignet, den Charakter des Erhabenen.»

Aber allerdings hat er auch seine Bedenken und Befürchtungen. Daß es nicht zur Republik kam, wie die eigentlichen Führer der Revolution wollten, sondern daß sich in Louis Philippe die Möglichkeit einer liberalen Monarchie bot, kommentierte er mit dem Satz: «Die Vorsehung hat nicht vergebens einen Versöhner der Vergangenheit und der Zukunft in Reserve gehalten.» Als man daranging, die Erblichkeit der Pairswürde abzuschaffen, erhob er die ernstesten Warnungen. Vor allem aber erschrickt er über den säkularen Charakter der Freiheitsbewegung: «Sind Sie nicht darüber befremdet, daß, inmitten so vieler Absetzungen, auch die Religion abgesetzt worden ist, indem sie in dem größten Unternehmen, das die Menschen durchführen konnten, nicht einmal Platz für ihren Namen gefunden hat? ... der religiöse Gedanke ist bei den Führern der Gesellschaft tot; ... es ist eine erschreckliche Sache um diese Lücke, die sich im politischen Geschehen von ganz Europa auftut: eine ganze Generation ändert ihr Schicksal, ohne daß der Name Gottes angerufen oder auch nur erwähnt wird, der Liberalismus wird dem Unglauben gleichgesetzt, aller Enthusiasmus, alle Glut der Frömmigkeit richtet sich auf Dinge, die keineswegs Gott sind.»

Um so mehr machte sich Vinet auf, in die Welt des Libe-

ralismus das Evangelium hineinzurufen. In diesen Zusammenhang gehören zunächst seine 1831 in Paris erschienenen «Discours sur quelques sujets religieux» hinein. «Die Gesellschaft», heißt es im Vorwort, «ist offenbar in einem Zustande der Entscheidung; niemals hat sich die Ohnmacht der menschlichen Weisheit in der Sicherstellung der Ruhe der Völker und des Glücks der Menschheit überzeugender erwiesen; ... an uns ist es, ihr jenes dunkle Bedürfnis, das mit der Selbsterkenntnis anfängt, das Bedürfnis, die Erkenntnis an etwas Geoffenbartes, die Vernunft an den Glauben anzuschließen, immer fühlbarer zu machen und dann zu befriedigen; wird es uns gelingen?; ich weiß es nicht; aber die Zeiten mahnen und drängen uns.» Weiter beteiligte sich Vinet mit innerster Anteilnahme an einer Zeitschrift, die seine Pariser Freunde aus der gleichen Nötigung heraus im September 1831 unter dem Titel «Semeur» ins Leben riefen: «Wir ergreifen», heißt es im Eröffnungsartikel, «heute die Feder, um unsern Zeitgenossen zu sagen, wo sie das Geheimnis ihrer Nöte und das Mittel, sie zu heilen, finden; wir suchen nicht nur unmittelbar, die christlichen Lehren auszubreiten, sondern wir werden auch versuchen zu zeigen, wie geeignet sie sind, in den verschiedenen individuellen und gesellschaftlichen Angelegenheiten angewandt zu werden; Politik, Gesetzgebung, Wissenschaft, Kunst, Industrie, alles, was das Leben der Völker und dasjenige der Individuen ausmacht, wird in unsern Spalten Platz finden.» In diesem Sinne arbeitete auch Vinet mit; Politik, Erziehungswesen, Literatur sind die Hauptgebiete, über die er schreibt; überall geht es ihm darum, das Menschliche zu verstehen und aufzunehmen, aber es dann in die Welt des Evangeliums hineinzuheben. «Das, was im Herzen des Menschen nach seinem unglückseligen Fall übriggeblieben ist, ist für ihn eine Religion», heißt es z. B. in einer Besprechung von Victor Hugos «Feuilles d'automne»; «er klammert sich an diese Trümmer, die wenigstens Trümmer der Wahrheit sind; mit Liebe hält er diese Ueberreste seines ehemaligen Reichtums fest; weinend setzt er sich auf diese Ruinen; er will nicht, daß man sie ihm raube; vielleicht weiß er, daß diese Ruinen der Ansatzpunkt des großen Gebäudes sind, das eines Tages ein unendliches und schüt-

zendes Gewölbe über sein getröstetes Geschlecht spannen soll.»

Aber Vinet wurde nicht nur in die Auseinandersetzung mit dem französischen Liberalismus hineingezogen, sondern er sah sich auch mitten in die Bewegung der schweizerischen Regeneration hineingestellt, vornehmlich in die Unruhen der Basler Revolution. Welche Stellung nahm er dazu ein? Der Haltung der Stadt steht er nicht kritiklos gegenüber: er sagt einmal, wenn es ein Nachteil sei, den Dingen fern zu sein, so sei es ein sehr großer Nachteil, ihnen zu nahe zu sein; und er nennt einmal ausdrücklich als Fehler, die die Stadt begangen habe, die Verweigerung der Amnestie, den Entzug der Verwaltung den aufständigen Gemeinden gegenüber, den Beitritt zum reaktionären Sarner Bund. Aber im wesentlichen steht er ganz auf seiten der Stadt, weil sie in seinen Augen den wahren Liberalismus vertritt, während die Landschaft von einem demokratisch-totalitären Radikalismus beherrscht sei. «Gibt es einen Kanton», so ruft er einmal aus, «wo das Land für die Stadt ein Gegenstand des tätigen und wirksamen Wohlwollens war, so ist es der Kanton Basel; nicht nur war die Regierung dieses Kantons eine der liberalsten, eine von denen, welche die meiste Einsicht in die wahren Bedürfnisse und die wahre Würde der Schweiz verrieten, sondern auch in der inneren Verwaltung war sie stets eine der unparteiischsten, mildesten, und wahrhaft väterlich gesinnt.» So stellte sich Vinet rückhaltlos in den Dienst der Stadt, verfaßte Flugschriften zu ihren Gunsten und unternahm diplomatische Missionen in ihrem Auftrag. Das sei keineswegs eine Verleugnung seiner liberalen Grundsätze, verteidigt er sich einmal; noch immer liebe er die Freiheit mit derselben Liebe; in Basel stehe eben nicht die Freiheit in Frage; vielmehr handle es sich um das Prinzip der Gleichheit und der Volkssouveränität; nun liebe er gewiß die Gleichheit, soweit sie sich mit den Interessen der Freiheit und der Kultur vereinigen lasse; aber er glaube, daß eine vollständige Gleichheit im Augenblick in den meisten Ländern Europas unmöglich sei; und was die Souveränität des Volkes betreffe, wie man sie den Schweizer Bauern predige, so sei er ihr gegenüber vollständig ungläubig.

Diese Haltung eines konservativ-aristokratischen Libera-

lismus blieb bis zuletzt Vinets Stellung und ließ ihn auch später dem demokratisch-totalitären Radikalismus seiner Waadtländer Heimat aufs schärfste entgegentreten.

5.

Unterdessen ging auch de Lamennais seinen Weg, und zwar so, daß er, der 1829 noch wesentlich zurückhaltender von der liberalen Sache gesprochen hatte als Vinet, nach der Julirevolution von Schritt zu Schritt radikaler wurde.

Bereits im August 1830, mehr als ein Jahr bevor der «Semeur» ins Leben trat, begründete er mit einem Kreis von Anhängern, u. a. dem Priester Henri Lacordaire und dem zwanzigjährigen Grafen Charles de Montalembert, den «Avenir», die erste katholische Tageszeitung Europas. Das Blatt trug das Motto: «Gott und die Freiheit.» Im ersten Artikel sagt de Lamennais: In weniger als einem halben Jahrhundert seien dahingesunken die absolute Monarchie Ludwigs XIV., die Republik des Konvents, das Direktorium, das Konsulat, das Kaiserreich, die Monarchie von 1814; in diesem ganzen Umsturz gebe es nur zwei Dinge, die Bestand hätten, Gott und die Freiheit; man solle sie vereinigen, und dann seien alle Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigt. In einem Artikel vom 18. Oktober 1830 fordert er dann frank und frei die Trennung von Kirche und Staat, nicht weniger leidenschaftlich und begeistert, als es Vinet schon 1826 getan hatte: «Diener desjenigen, der in einer Krippe geboren wurde und am Kreuze starb, kehret zu Eurem Ursprung zurück; . . . ohne eine andere Stütze als das göttliche Wort gehet wie die zwölf Fischer in die Völker hinein und beginnet aufs neue die Eroberung der Welt; eine neue Aera des Triumphes und des Ruhmes bereitet sich für Europa vor; sehet am Horizonte die anbrechende Morgenröte und stimmtet als Boten der Hoffnung auf den Ruinen der Reiche, auf den Trümmern alles dessen, das dahinschwindet, den Gesang des Lebens an!» In einem Artikel vom 7. Dezember 1830 legt er sein Programm noch umfassender dar, indem er, nachdem er sich feierlich zum Papsttum und zur katholischen Hierarchie bekannt hatte, erstens die Gewissens- und Religionsfreiheit, zweitens die Unterrichtsfreiheit, drittens die Preßfreiheit, viertens die Ver-

einsfreiheit, fünftens das allgemeine Wahlrecht und sechstens die Dezentralisation der Verwaltung forderte. Weiterhin schritt de Lamennais dann dazu, die Volkssouveränität zu proklamieren und die Republik zu feiern. In einem Artikel vom 28. Juni 1831 zeichnet er die Zukunft der Gesellschaft als eine freie, demokratische Völkerwelt unter der geistlichen Herrschaft des Papsttums; fern davon, daß der Katholizismus sich über das Gesellschaftssystem, das im Begriffe sei, sich zu bilden, beunruhigen müsse, werde dieses System vielmehr alle Wahrheiten, die die Kirche überliefere, und alle Sehnsüchte der Menschheit verwirklichen und erfüllen: die fortschreitende Einheit des Menschengeschlechts unter einem Gesetz, in einer Gesellschaft, die allerdings die nationalen Verschiedenheiten nicht aufhebe, das zeitliche Königtum Christi durch die Befreiung der Völker und die Freiheit des Denkens und des Gewissens, die vollständige Trennung von Kirche und Staat, das sei es, wohin die christlichen Völker strebten, und was auch eintreten werde.

Die durch den «Avenir» verbreiteten Ideen begannen mehr und mehr die reaktionären Mächte der Welt, sowohl die Kurie als die vom Geiste Metternichs beherrschten Kabinette, zu beunruhigen, und der Druck auf de Lamennais und seine Freunde wurde so groß, daß sie sich im November 1831 entschlossen, den «Avenir» vorläufig zu suspendieren und in Rom selbst eine Klärung herbeizuführen. So unternahmen de Lamennais, Lacordaire und de Montalembert eine Pilgerreise zum Stuhl Petri. Aber dort war theologisch und diplomatisch aufs eifrigste gegen sie gearbeitet worden, und die Atmosphäre war ungünstig; wohl erlangten sie eine Audienz bei Gregor XVI.; aber sie durften nicht von ihrem eigentlichen Anliegen sprechen; als sie eine Denkschrift einreichten, hieß es, die Prüfung werde lange Zeit in Anspruch nehmen. So schieden, nachdem Lacordaire bereits am 15. März 1832 zurückgekehrt war, de Lamennais und de Montalembert am 9. Juli unverrichteter Dinge aus der Heiligen Stadt. Als sie jedoch auf der Rückreise in München weilten, erreichte sie die Antwort des Papstes in der Gestalt der Enzyklika «*Mirari vos*». Ihre Namen waren nicht ausdrücklich genannt, aber um so deutlicher wurden ihre Lehren verurteilt, die Forderung

der Gewissens- und Preßfreiheit, die Forderung der Trennung von Kirche und Staat, die Bekämpfung der göttlichen Autorität der angestammten Monarchien: es sei eine verabscheuungswürdige Anmaßung und Gottlosigkeit, die unerschütterliche Ergebenheit gegen die Fürsten anzugreifen; und doch gebe es Leute, die, ganz entflammt von dem zügellosen Eifer für eine tollkühne Freiheit, sich mit aller ihrer Macht anstengten, alle Rechte der Macht zu erschüttern und umzuwerfen, während sie den Völkern unter der Maske der Freiheit die Knechtschaft brächten.

Daraufhin erklärten am 10. September 1832 de Lamennais und seine Freunde, daß sie, ehrfurchtsvoll dem höchsten Ansehen des Statthalters Jesu Christi ergeben, den Kampf, den sie zwei Jahre lang geführt hätten, einstellen und den «Avenir» nicht mehr erscheinen ließen.

6.

In der Tat bewegte sich von nun an die Wirksamkeit dieser Freunde, vornehmlich diejenige von Lacordaire und de Montalembert, in kirchlichen Bahnen. De Lamennais jedoch mußte seinen besondern Weg weitergehen.

Im Jahre 1834 schleuderte er wie einen Blitz die «Paroles d'un croyant» in die Welt hinaus, ein in kurzen, prophetisch klingenden Sätzen gehaltenes Manifest von leidenschaftlicher Wucht: «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen! . . . Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! . . . Wer Ohren hat, zu hören, der höre, und wer Augen hat, der tue sie auf und sehe; denn die Zeiten sind nahe . . . Leget die Hand auf die Erde und saget mir, warum sie erbebet . . . Es regt sich etwas in der Welt; es ist ein Werk Gottes darin . . . Ich sehe die Völker sich auflehnen im Tumult, und die Könige erleiden unter ihrem Diadem . . . Ich sehe einen Thron, zwei Throne zerbrochen, und die Völker streuen ihre Trümmer über die Erde . . . Ihr seid Söhne Eines Vaters, und Eine Mutter hat Euch genährt; warum liebt Ihr Euch denn einander nicht wie Brüder, und warum seid Ihr gegeneinander wie Feinde? . . . Darum sind die Könige und die Fürsten alle, die die Welt groß nennt, verflucht; sie haben ihre Brüder nicht

geliebt und haben sie behandelt wie ihre Feinde . . . Wenn ihr ein Volk seht, beladen mit Ketten und dem Henker überliefert, so spricht nicht voreilig: dies Volk ist ein unruhiges Volk, das den Frieden der Erde stören wollte; denn vielleicht ist es ein Märtyrer-Volk, das da stirbt für das Heil der Menschen . . . Wenn nach einer langen Dürre ein sanfter Regen auf die Erde fällt, so trinkt sie begierig das Wasser des Himmels, das sie erquickt und befruchtet. So werden die erstaunten Völker begierig das Wort Gottes trinken, wenn es wie ein warmer Regen auf sie herabströmen wird. Und die Gerechtigkeit und die Liebe und der Friede und die Freiheit werden in ihrem Busen keimen . . . Junger Soldat, wohin ziehst Du? Ich will streiten für die Gerechtigkeit, für die heilige Sache der Völker, für die heiligen Rechte des Menschengeschlechts . . . Ich will streiten, meine unterdrückten Brüder zu befreien, ihre Ketten und die Ketten der Welt zu zerbrechen . . . Ich will streiten, damit ein jeder im Frieden die Frucht seiner Arbeit esse, um die Tränen der kleinen Kinder zu trocknen, die nach Brot verlangen und denen man antwortet: Es ist kein Brot mehr da, man hat uns auch das genommen, was noch übrig war . . . Ich will streiten, um die Scheidewände umzustürzen, die die Völker trennen und sie verhindern, sich wie die Söhne Eines Vaters zu umarmen, bestimmt, vereint in Seiner Liebe zu leben . . . Ich will streiten, um die Gedanken, das Wort und das Gewissen von der Tyrannei des Menschen zu befreien . . . Ich will streiten, damit alle im Himmel einen Gott und ein Vaterland auf Erden haben. Gesegnet seien Deine Waffen, siebenmal gesegnet, junger Soldat . . . Die Freiheit besteht nicht darin, daß, anstatt dieser da, jener herrsche, sondern darin, daß keiner herrsche. Aber wo Gott nicht regiert, da ist es notwendig, daß ein Mensch regiere, und so ist es immer gewesen . . . Antwortet ihnen, daß Euer Herr Christus sei, daß Ihr keinen anderen haben wollet, und Christus wird euch befreien . . . Die Gerechtigkeit ist die Ernte der Völker . . . Die Gerechtigkeit ist das Brot der Völker . . . Die Gerechtigkeit ist der Reichtum der Völker . . . Die Freiheit ist die Ruhe der Völker . . . Die Freiheit ist der Ruhm der Völker . . . Und ich sah Christum zur Rechten des Vaters, strahlend in unvergänglicher Herrlichkeit . . . Und ein Blutstropfen

des Lammes fiel auf die verschmachtete, kranke Natur, und ich sah sie sich verklären, und alle Kreaturen, die sie umschließt, regten sich in einem neuen Leben, und alle erhoben ihre Stimmen und riefen: Heilig, heilig, heilig ist der, der das Uebel zerstört und den Tod überwunden hat! Und der Sohn neigte sich an die Brust des Vaters, und der Geist bedeckte sie mit seinem Schatten, und es war unter ihnen ein göttliches Geheimnis, und die Himmel schwiegen und schauerten.»

Das sind die «Paroles d'un croyant». Es ist von ihrer Wirkung gesagt worden: «Frankreich zitterte, Europa schien in Flammen.» In wenigen Wochen erschienen in Frankreich, Belgien und der Schweiz achtzehn Neuausgaben, dazu zehn Uebersetzungen, fünf davon ins Deutsche. Die Volksmassen horchten auf: eine Stimme hatte ihre Not und ihre Sehnsucht hinausgeschrien, und sie begannen, sich ihrer Schicksalsgemeinschaft bewußt zu werden und das Bewußtsein zu empfangen, einen großen gemeinsamen Kampf wagen zu sollen. Auf der andern Seite arbeitete die Diplomatie Metternichs fieberhaft, die Schrift in der europäischen Staatenwelt zu unterdrücken. Und der Papst ließ eine neue Enzyklika gegen den ungebärdigen Sohn der Kirche ausgehen, die Enzyklika «Singulari nos» vom 7. Juli 1834: jenes Buch solle für ewig verdammt gelten, in dem, durch einen ruchlosen Mißbrauch des göttlichen Wortes, die Völker verbrecherisch angetrieben würden, das Band aller öffentlichen Ordnung zu brechen, das eine wie das andere Ansehen umzustürzen, Aufstände und Rebellionen in den Reichen zu nähren.

Diesmal unterwirft sich de Lamennais nicht mehr, sondern bleibt ein von seiner Kirche Abtrünniger. Auch auf das adelige «de» vor seinem Namen verzichtet er nun. Ebenso zieht er sich von seinem Landsitz in der Bretagne in eine Dachkammer nach Paris zurück und «teilt sein Brot mit den Aermsten».

1838 ließ er den «Paroles d'un croyant» den gleichgearteten «Livre du peuple» folgen. «Ihr seid das Volk», heißt es darin, «wisset also, was das Volk ist! Es giebt Menschen, die unter des Tages Last für und für dem Brande der Sonne, dem Regen, dem Winde und jeglichem Wechsel der Jahreszeiten ausgesetzt, die Erde anbauen, in deren Schoos sie mit der

Saat einen Teil ihrer Kräfte und ihres Lebens niederlegen, und so im Schweiße ihres Angesichts für Alle die nötigen Früchte gewinnen; diese Menschen sind Leute des Volkes; Andere lichten die Wälder, beuten die Steinbrüche und Bergwerke aus . . . ; auch diese Leute altern bei harter Arbeit, um die Dinge herbeizuschaffen, deren Alle bedürfen; und diese sind gleichfalls Männer des Volkes; . . . ohne das Volk kein Wohlstand, kein Fortschritt, kein Leben; denn kein Leben ohne Arbeit, und Arbeit ist überall das Los des Volkes; . . . in welchem Zustand befindet sich aber das Volk?; . . . es ist verurteilt, unaufhörlich gegen Hindernisse aller Art anzukämpfen, die man der Verbesserung seiner Lage, der Erleichterung seiner Lasten entgegenstemmt; man läßt ihm kaum einen geringen Anteil an dem Ertrage seiner Arbeit . . . ; man bürdet ihm endlose Knechtschaft auf, und sein Elend ist ohne Hoffnung.» «Männer der Arbeit, fasset Mut; helft euch selbst, und Gott wird euch nicht verlassen!; jede eurer Anstrengungen wird ihre Frucht tragen, wird eine Verbesserung eurer Lage herbeiführen, aus der für und für wieder andere, größere hervorgehen, und aus diesen wiederum andere, bis zum Tage, wo die gänzlich umgestaltete Erde gleichsam nur ein großes Feld bildet, dessen Ernte eine und dieselbe Familie in Frieden sammelt und teilt.» Doch solle sich das Volk hüten, seine erhabenen Hoffnungen auf den Staub zu bauen; Gott habe nebst unüberwindlicher Sehnsucht auch untrügliche Ahnung in des Menschen Herz gelegt.

1840 veröffentlichte Lamennais die Schrift «Le Pays et le Gouvernement». Sie enthielt die schärfsten Angriffe auf das herrschende System einer liberalen Aristokratie: «Was ist die Kammer?; ein großer Markt, wo jeder sein Gewissen gegen eine Stelle, gegen ein Amt für sich und die Seinen feilbietet!»; man müsse die Gesellschaft aus der Kloake reißen, worin verworfene Menschen sie absichtlich versenkt hätten, sie den ekelnden Händen einer habgierigen Aristokratie entreißen, die hundertmal schlimmer sei als die alte! Wegen solcher Angriffe wurde Lamennais vor die Geschworenen gestellt und neben einer Geldbuße zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Nachdem schon 1840 drei Bände «Esquisse d'une philosophie» erschienen waren, ließ er 1841 aus dem Gefängnis die

«Discussions critiques et pensées diverses sur la religion et la philosophie» ausgehen. Schon in seiner katholischen Periode hatte er die Wahrheit auf die allgemeine Vernunft, auf den Gemeinsinn der Menschheit begründet; doch sei diese allgemeine Vernunft und dieser Gemeinsinn, so hatte er damals ausgeführt, durch göttliche Offenbarung der katholischen Kirche in besonderer Weise anvertraut worden. Nun gab er den Gedanken der Offenbarung und der Betrauung der katholischen Kirche mit ihr preis und entwickelte ein System, das im wesentlichen auf einen pantheistischen Fortschrittsglauben herauskam.

1846 trat Lamennais mit einer neuen Uebersetzung und einer Kommentierung der vier Evangelien hervor. In dieser Kommentierung erscheint Jesus Christus als der Prophet einer sozialen Erneuerung der Völkerwelt, und es werden in begeisterten Worten die Menschen guten Willens aufgerufen, den heiligen Kampf zu führen bis zu dem Tage, da es heiße: «Gott hat gesiegt, sein Reich ist nun aufgerichtet auf Erden, und seine Kinder haben ein Vaterland.»

Die Februarrevolution von 1848 begrüßte Lamennais mit großen Hoffnungen. Er ließ sich ins Parlament wählen und begründete eine neue Zeitung, den «Peuple constituant». In einem Artikel dieser Zeitschrift beantwortet er die Frage, ob er Sozialist sei oder nicht: wenn man unter Sozialismus eines der Systeme verstehe, die seit Saint-Simon und Fourier überall aufbrächen und deren allgemeiner Charakter darin bestehe, das Eigentum und die Familie zu verneinen, so sei er kein Sozialist; wenn man aber unter Sozialismus den Willen verstehe, das Prinzip der Genossenschaft mit den unerschütterlichen Bedingungen des natürlichen und sittlichen Lebens zu verbinden, und die Hoffnung, damit eine ganz neue Gesellschaft zu begründen, so sei er mehr als irgend jemand Sozialist. Unter diesen Umständen nennt Georg Adler Lamennais einen Repräsentanten des religiösen Sozialismus und sagt von ihm, indem er als einer der ersten einen großartigen, wenn auch mißlungenen Versuch gemacht habe, den Sozialismus mit dem alten Glauben zu verbinden, sei ihm ein Platz in der Weltliteratur und -geschichte sicher.

Am 7. Februar 1854 starb er. «Seinem letzten Willen ge-

mäß wurde er auf dem Kirchhofe der Armen von Paris bestattet, selber ganz wie ein Armer, und nicht einmal ein Kreuz durfte der Nachwelt seine letzte Ruhestätte künden.»

7.

Zu den vielen, die sich mit Lamennais auseinandersetzten, seit er mit seinen «Paroles d'un croyant» 1834 radikale Bahnen eingeschlagen hatte, gehört auch Alexandre Vinet.

Ein erstes Wort über Lamennais aus seiner Feder findet sich in der am 23. Juni 1834 erschienenen Nummer der liberal-konservativen «Baseler Zeitung». Am Schluß dieser Nummer steht die folgende Anzeige: «Nächster Tage erscheint im Verlage der Fr. Eglischen Buchhandlung in Herisau die aus den achtbarsten Blättern bereits bekannte, höchst interessante Schrift: ‚Worte des Glaubens von Abbé de la Mennais. Aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Börne. Preis 30 Kreuzer.‘» Im Text aber steht unter den Nachrichten über Frankreich unter dem Vermerk «Mitgetheilt» ein anonymer Artikel Vinets über dasselbe Werk. Vinet erkennt gewiß einiges Gute an der Schrift an: die Stellen, wo de Lamennais seine Gefühle für Menschlichkeit und Religion ausspreche, seien hinreißend, und im letzten Kapitel erreiche der Verfasser das Erhabene. Aber im übrigen ist seine Kritik vernichtend — ihre Bitterkeit dürfte sich weithin aus dem noch frischen Erlebnis der Basler Wirren erklären —: es sei kaum zu begreifen, wie dieser Mann, dieser Priester, denjenigen Personen, welche die Vorsehung gegenwärtig auf die ersten Throne Europas gesetzt habe, die empörendsten Absichten und den monströsesten Charakter beilegen könne; lese man diese entsetzlichen Stellen, gegen welche die wüthendsten Deklamationen des Clubs von 1793 nichts sagen wollten, so sehe man sich durch die christliche Liebe zu der Annahme genötigt, ihrem Verfasser müsse der volle Gebrauch seines Verstandes abgegangen sein; de Lamennais schreibe selbst, die heiligste Sache werde zu einer ruchlosen, verabscheuungswürdigen, wenn man des Verbrechens sich bediene, um sie zu unterstützen; der Mensch des Verbrechens könne aus einem Sklaven ein Tyrann, aber nie ein Freier werden; aber er sehe nicht, daß seine eigene Schrift der Feuerbrand, der Dolch sei,

den er den Händen Rasender entwinden möchte; nachdem er die Könige als Werkzeuge des Teufels, als Ungeheuer dargestellt, an denen alle Merkmale der Menschheit verwischt seien, nachdem er den Grundsatz des militärischen Gehorsams verhöhnt und als ein Verbrechen, als einen Brudermord jeden Widerstand der bewaffneten Macht gegen Empörungsversuche bezeichnet, nachdem er die Armen gegen die Reichen aufgerufen und jeden Standesunterschied als Unterdrückung von der einen und Helotismus von der andern Seite dargestellt, mit einem Worte, nachdem er die Menge berauscht habe, wie könne er sich einfallen lassen, ihr zu sagen: «Wandle recht und gerecht!»

Nicht lange danach beschäftigte sich Vinet aufs neue mit den «Paroles d'un croyant». Unter den zahlreichen Gegenschriften, die das Werkchen hervorgerufen hatte, befand sich auch die «Réponse d'un chrétien aux Paroles d'un croyant» des katholischen Straßburger Theologen Louis Eugène Marie Bautain, und diese Gegenschrift besprach nun Vinet am 30. Juli 1834 im «Semeur». Nachdem er zunächst darauf hingewiesen hatte, daß die Lehre von der allgemeinen Vernunft, mit der Lamennais früher die Autorität der katholischen Kirche und des Papsttums begründet hatte, ihn nun dazu geführt habe, das Volk auf den Thron zu erheben, legt er, indem er ihnen vollständig zustimmt, die Hauptthesen Bautains dar; es heißt da z. B.: der «Gläubige» (d. h. de Lamennais) rufe die Völker zur Freiheit auf, aber zur politischen Freiheit, von der Christus nichts sage; der «Christ» (d. h. Bautain) dagegen stelle den biblischen Sinn des Wortes «Freiheit» wieder her und zeige, wie gerade diese und andere christliche Wahrheiten, wenn sie in die Welt geworfen würden, mehr für die Befreiung der Völker und ihre Einheit täten als alle revolutionären Versuche.

Einer neuen Auseinandersetzung Vinets mit de Lamennais begegnen wir, wenn wir von der Aufnahme eines Abschnittes aus de Lamennais' «Essai sur l'indifférence en matière de religion» in die zweite Auflage des dritten Bandes von Vinets «Chrestomathie française» aus dem Jahre 1836 absehen, erst im Jahre 1842, als Vinet längst von Basel nach Lausanne übersiedelt war. Es ist eine am 5. Januar 1842 wiederum im

«Semeur» erschienene Besprechung von Lamennais' aus dem Gefängnis Sainte-Pélagie datierten «Discussions critiques et pensées diverses sur la religion et la philosophie». Vinet beginnt damit, daß er Lamennais, der eben damals aus der Haft entlassen wurde, zur Rückkehr in den Schoß der Gesellschaft ehrfurchtsvoll begrüßt: «Wir ehren den Charakter des Herrn de Lamennais, welches auch immer die Irrtümer seiner Meinung gewesen sein mögen.» Dann wendet er sich gegen Lamennais' Behauptung, daß eine Offenbarung die vollständige Entthronung der Vernunft sein würde: gewiß, wenn man annehme, daß der Mensch gefallen sei, so könne man ihm nicht die Fähigkeit zuschreiben, das Mittel der Wiederherstellung selbst zu erfinden; aber wenn dieses Mittel einmal geoffenbart sei, warum sollte der Mensch nicht imstande sein, die Uebereinstimmung dieses Mittels mit seinem Zweck und zugleich seine Verträglichkeit mit den Gesetzen der Vernunft zu ermessen? Gewiß blieben unüberwindliche Dunkelheiten; aber sie seien nicht dem Christentum eigen, sie fänden sich auch im Deismus; um sie zu vermeiden, müßte man sich auf den Atheismus zurückziehen, bei dem die besondern Finsternisse in den allgemeinen Finsternissen untergingen.

Im März und April 1846 brachte der «Semeur» eine weitere Abhandlung Vinets über Lamennais, und zwar eine solche über dessen eben erschienene Uebersetzung und Kommentierung der Evangelien. Der Sozialismus, führt Vinet aus, habe nun einen großen Schriftsteller; allerdings habe Lamennais das Bett dieses reißenden Stromes nicht gegraben und werde es nicht vertiefen; diese neuen Lehren seien überhaupt nicht die Schöpfung eines Einzelnen, sondern das Ergebnis verschiedener Umstände. Der Sozialismus sei der Katholizismus der neuen Zeit, eine Reaktion gegen das Prinzip der Individualität, das, sanktioniert durch den Protestantismus, die drei letzten Jahrhunderte mehr oder weniger gekennzeichnet habe. Der neue Katholizismus vervollständige sich mehr und mehr: er habe seine Religion, den Pantheismus, seine Politik, die Souveränität oder, besser gesagt, die Vergottung des Volkes, seine soziale Theorie, den Kommunismus, sein Wirtschaftssystem, das Phalansterium; seine Moral dagegen sei noch nicht erfunden. Das Evangelium habe die Würde der menschlichen Per-

sönlichkeit sichergestellt, der Sozialismus dagegen führe zu ihrer Aufhebung. Zwar sei Lamennais nicht eigentlich Sozialist, aber er diene mit seinen Schriften dem Sozialismus, besonders mit seinem Kommentar über die Evangelien. Er leugne darin nicht eigentlich die Lehre vom individuellen Heil, aber er sage, daß das individuelle Heil nur ein Mittel zur Herbeiführung des gesellschaftlichen Heiles sei. In Wirklichkeit verhalte es sich umgekehrt: die Gesellschaft sei für den Menschen gemacht; der Mensch, die menschliche Kreatur, die menschliche Natur sei das Ziel der Gesellschaft; allerdings könne sich ohne sie der individuelle Mensch nicht entwickeln und vervollkommen. Aber die Lehre, daß das gesellschaftliche Heil der Gegenstand der Religion sei, bedrohe die Religion, die Sittlichkeit und die Freiheit. Seit den ersten Tagen der Welt tobe der Kampf zwischen der Knechtschaft und der Freiheit; der Sieg sei der Freiheit gesichert, seitdem der große Führer der Menschheit sich an die Spitze des heiligen Bataillons der Freiheitskämpfer gestellt habe; aber der Kampf daure noch, und eben sei ein gewaltiger Angriff der Unfreiheit in Europa und in der ganzen Welt im Gange; die Persönlichkeit, die menschliche Freiheit seien von allen Seiten bedroht, und zwar eigenartigerweise im Namen der Freiheit selbst. Doch wache der Befreier, und das Christentum werde noch einmal die menschliche Freiheit retten. Gewiß dürfe man Lamennais Dank wissen, daß er die Leiden der Brüder aufdecke und das Gewissen unablässig wachrüttle. Aber seine Schriften verkündeten nicht das richtige Heilmittel, sondern mischten dem Schweiß und den Tränen der Unglückseligen nur einige Tropfen Galle bei.

Wenige Wochen nach dieser Abhandlung über Lamennais verfaßte Vinet unter dem Titel «Du socialisme considéré dans son principe» eine umfassendere Auseinandersetzung mit dem Sozialismus. Sie geht in den gleichen Bahnen: der Christ glaube an den gemeinsamen Fall, aber an die individuelle Wiederherstellung; von starken und freien christlichen Individualitäten gehe dann allerdings auch ein wesentlicher Einfluß auf die Gesellschaft aus und mache sie zu einer lebendigen Gesellschaft; der Sozialismus dagegen löse das Individuum in die Gesellschaft auf und, was die sozialistischen Systeme her-

vorbringen würden, sei daher eine tote Gesellschaft; das Schiff und der Ozean, der Mensch und die Menschheit seien in gleicher Weise zu bewundern; aber der Ozean sei für das Schiff da, nicht das Schiff für den Ozean; das Wesentliche sei, daß das Schiff sein Ziel erreiche, daß der individuelle Mensch seine Bestimmung erfülle; die Aussichten seien dunkel, der Himmel finster; die Völkerwelt befinde sich in einer unheilvollen Krise; aber der Ausgang sei für den Christen nicht zweifelhaft: «das Christentum ist in der Welt der unsterbliche Same der Freiheit.»

Ein Jahr, nachdem Vinet diese Worte geschrieben hatte, ruhten seine leiblichen Ueberreste bereits auf dem Friedhof von Clarens.

8.

Es dürfte vom christlichen Glauben aus unbestritten sein, daß Vinet in seiner Auseinandersetzung mit de Lamennais wesentliche Wahrheiten zur Geltung bringt. Er weiß um den Sündenfall und seine Folgen für den einzelnen Menschen und die ganze Menschheit. Er hält am biblischen Gottesbegriff und an der Offenbarung als der Grundtatsache alles Heils und aller Erlösung fest; er sieht, daß die Aneignung des Heils und der Erlösung eine persönliche Entscheidung des Einzelnen ist; es ist ihm bewußt, daß für diese letzte Entscheidung, ihre Vorbereitung und ihre Auswirkungen dem Individuum weitgehender Raum geschaffen werden muß, und daß daher die Freiheit eine der Grundbedingungen des menschheitlichen Lebens ist. Aber daneben sind auch die Schranken der Vinetschen Position unverkennbar: seine christliche Erkenntnis ist zu stark von einer individualistischen Erweckungsfrömmigkeit bestimmt, so daß er das ganzheitliche Ziel des göttlichen Erlösungshandelns, das Reich Gottes, nicht sieht; sein Prinzip der Individualität ist überspannt, der Einzelne verhält sich nicht zur Gesellschaft wie das Schiff zum Ozean, die Gesellschaft ist für den Einzelnen nicht nur Mittel, die menschliche Gemeinschaft ist vielmehr selbst ein unmittelbarer Wert vor Gott, ein Ziel göttlichen Handelns; er erkennt aus den mehr oder weniger idyllischen Verhältnissen der Basler Polis und seiner waadtländischen Heimat heraus die Not der unter den

politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen seufzenden Massen nicht; endlich bindet er die Sache Gottes in einer fast reaktionären Weise an das ihm als Ideal vorschwebende System eines gemäßigten Liberalismus und beurteilt alle Bewegungen, die darüber hinausstreben, rein negativ.

Demgegenüber muß christliche Erkenntnis einem de Lamennais Vinet gegenüber in mancher Beziehung recht geben: de Lamennais hat etwas von der biblischen Reichsgottesbotschaft verstanden; er erkennt die Gemeinschaft als eine Realität, die unseres ganzen Glaubens, Hoffens und Liebens wert ist; er weiß um den Sklavendienst der Massen und macht ihr Seufzen zu dem seinen; er bindet sich nicht an bestimmte Systeme und steht weniger starr und verhärtet im Ablauf des weltgeschichtlichen Geschehens. Dagegen befindet sich seine Botschaft und Haltung in anderer Beziehung hinter derjenigen Vinets unverkennbar und wesentlich im Rückstand: er löst den biblischen Gottesbegriff mehr und mehr ins Pantheistische auf; er gibt die Offenbarung preis; er verkennt die Dämonie des Bösen und Widergöttlichen, er hält dafür, daß die menschliche Gesellschaft durch immanente Aufbrüche vervollkommen werden könne; das Reich Gottes wird ihm zu einer innerweltlichen Gesellschaftsordnung.

Sowohl Vinet als de Lamennais dürften also das große weltgeschichtliche Problem: Freiheit und Gemeinschaft, Individualismus und Kollektivismus, Liberalismus und Sozialismus nicht eigentlich gelöst haben. Wohl aber haben sie leidenschaftlich damit gerungen und uns wertvolle Elemente zu seiner Lösung hinterlassen. Möchte es uns, denen das Problem in einer Wucht von gigantischen Ausmaßen neu gestellt ist, gelingen, es unter Verwendung der von ihnen vertretenen Wahrheitselemente besser zu lösen! Es dürfte das Schicksal Europas davon abhängen.

Basel.

Ernst Staehelin.